

# IHR NAME LEBT

Ermländische Priester in Leben, Leid und Tod

Von

DR. BRUNO SCHWARK

Domkapitular der Diözese Ermland

## **Pfarrer Dr. Ulrich Schikowski**

Er ist geboren am 4. August 1907, zum Priester geweiht am 28. Februar 1932, von den Russen erschossen am 27. Januar 1945.

Er stammte aus Bischofsburg. In dem Taufbecken der dortigen Kirche waren schon seine Mutter, Großmutter und Ahne getauft. 1914 mußte der Siebenjährige mit seiner Mutter und seinen zwei Schwestern auf die Flucht nach Berlin. Als die Familie - der Vater war im Krieg - 1916 heimkehrte, fanden sie ihr Haus in Trümmern. Aus dem Elternhaus hatte er frommen Sinn geerbt, der sich in kindlicher Weise im „Predigen“, „Messelesen“ und dergleichen äußerte. Die Kinderpredigt einer Mission weckte in ihm den Entschluß, Priester zu werden. Ein aus dem Ermland stammender Herz Jesu-Priester nahm ihn mit in die Missionsschule nach Sittard in Holland. Sein Abitur machte er, vom mündlichen Examen befreit, in Neustadt an der Hardt.

Sein Beruf war ihm unklar geworden. Er studierte erst in Wien ein Semester Medizin und entschloß sich dann, Weltpriester zu werden. In Braunsberg studierte er Philosophie und Theologie. Er hatte Freude an diesen Fächern, aber auch an Musik, Klavier, Harmonium und Orgel, ebenso an Sport, wie Schwimmen, Schlittschuh und Ski. Ein Semester ging er nach Bonn. Kaplan wurde er in der zweisprachigen (Deutsch und Polnisch erfordernden) Gemeinde Altmark, Kreis Stuhm. Da setzte er intensiv seine theologischen Studien fort und wurde 1937 für zwei Jahre nach Rom beurlaubt. Bischof Kaller kam in diesen Jahren nach Italien und Rom, und er durfte ihn bis Sizilien begleiten. Nachdem er in Rom den philosophischen Doktorgrad erworben hatte, kehrte er in die Heimat zurück und wurde Kuratus in Schloßberg (Pillkallen), also in der litauischen Diaspora. Im Frühjahr 1940 gab Bischof Maximilian ihn für weiteres Studium frei. Er hatte ihn für die Dozentenlaufbahn aussersehen. Dr. Schikowski zog nach Königsberg, um an der dortigen Universität weiter zu studieren und an seiner zweiten Doktordissertation zu arbeiten. Er wurde von dort abberufen, um die kleine Pfarrei Tiedmannsdorf zu übernehmen und dort seine Studien fortzusetzen. In der vom neuen Geist wenig berührten Gemeinde studierte er inmitten seiner großen Bibliothek oft bis spät in die Nacht. Mancher Gelehrte hat nicht mehr Zeit für seine Gemeinde, er aber bereitete sich auch auf die Predigten gewissenhaft vor. Bischof Kaller schrieb ihm nach einer Firmungs- und Visitationsreise, sein Eindruck von Tiedmannsdorf sei sehr gut gewesen.

Der Krieg riß immer mehr Lücken in die Reihen der Tiedmannsdorfer Männer. Berliner wurden evakuiert. Nach Tiedmannsdorf wurde eine Berliner Schulklasse mit ihrer Lehrerin Fräulen Pulwer verlegt, die im Pfarrhaus Wohnung fand. Sie erlebte dort den Einzug der Russen, und von ihr stammen die Nachrichten über das Ende des Pfarrers.

Fräulein Pulwer schreibt: „Am Mittwoch und Donnerstag war im Pfarrhaus noch heilige Messe. Am Donnerstag war unser Herr Pfarrer sehr ernst, fast traurig. Als die heilige Messe zu Ende war, sah er seine Gemeinde mit Liebe und Tränen in den Augen an. Es war, als wollte er Abschied nehmen, es ist, als ob er schon um seinen nahen Tod wußte. Er sagte, daß wir Schweres zu erwarten hätten, und ermahnte uns zum Vertrauen auf Gott. . In seinem Zimmer hörte er noch hl. Beichte. Die Schießerei um unser Dorf nahm an Heftigkeit zu. Am Abend verlangte das deutsche Militär, daß die Zivilbevölkerung aus dem Dorfe heraus sollte auf die Abbauten. Die meisten Dorfbewohner gingen auf einen großen Abbau links von der Straße. Dorthin gingen auch der Herr Pfarrer, Frau Plehn (seine Schwester) und Meta, die Wirtin. Alle Tiedmannsdorfer, die dort gewesen waren, sprachen mit großer Liebe und Dankbarkeit davon, daß der Herr Pfarrer sich ihrer aller bis zuletzt wie ein Vater angenommen habe. Ich selbst war außerhalb des Dorfes auf einem andern Gehöft.

Am Sonntag (28. Januar. D. Her.), als wir kein Schießen mehr hörten, gingen der alte Bauer Wilke, eine Bäuerin, die beiden (auch auf das Gehöft geflüchteten) Ukrainerinnen und ich in das Dorf. Wir wußten nicht, daß unser Dorf bereits von den Russen erobert war. An dem neuen Schulhaus wurden wir von den Roten festgenommen und zu einem russischen Offizier gebracht. Dieser schickte uns mit zwei Soldaten zum Kommandanten. Auf der Straße am Wegrand lag ein Toter, ein Zivilist. Zufällig blieben die beiden Soldaten, die uns abführten, stehen. Ich erschrak, als ich sah, daß der Tote ganz schwarz gekleidet war. Ich trat heran und sah unsern Herrn Pfarrer. Er hatte die Arme weit ausbreitet, als ob er segnen wollte. Um seinen Mund das Lächeln der Güte, das ihm so eigen war, Am Hals hatte er eine winzige Wunde. Da gingen die Soldaten weiter, und wir mußten mitgehen. Etwa sechs Tage später sah ich Frau Plehn wieder. Von ihr erfuhr ich, daß am Morgen des 27. Januar drei junge russische Soldaten auf den Abbau gekommen waren. Sie fragten nach dem Pfarrer. Sie forderten die Herausgabe der heiligen Gefäße - so wird angenommen. Herr Pfarrer hatte in der Nacht vom 26. zum 27. Januar kein Auge zugetan. Er hatte die ganze Nacht gebetet. Als der Morgen graute, setzte er sich auf einen Stuhl und wollte ein wenig ausruhen. Er hatte sich kaum gesetzt, als die Soldaten kamen und ihn aufforderten, mitzukommen. Herr Pfarrer gab seiner Schwester noch schnell die Hand. Ehe die Menschen noch zur Besinnung kamen, war er fort. Sie gingen in der Richtung des Pfarrhauses. Nicht allzu weit vom Pfarrhaus erhielt er dann den tödlichen Nackenschuß. Nur die Bäuerin und ich haben Herrn Pfarrer tot liegen gesehen. Er ist wohl in ein Massengrab gekommen, soviel erfuhren wir wenigstens von den Frauen, die zur Straßenarbeit geholt wurden.“

„Er war ein jovialer Mensch“, so schreibt einer seiner Nachbarpfarrer, „und recht beliebt bei seinen Pfarrkindern. Seine Gelehrsamkeit fiel niemand auf die Nerven.“

Daß der Tod des Pfarrers mit seiner Weigerung zusammenhing, das Versteck der heiligen Geräte anzugeben, erzählte dem Herausgeber noch 1945 ein Tiedmannsdorfer in Frauenburg. Eine Frau aus Tiedmannsdorf, die Tochter des Bürgermeisters Diegner dortselbst, des Nachbarn des Pfarrers, erzählte ihm 1953, daß ihr Vater und der Pfarrer zusammen heilige Hostien und Geräte vergraben hätten.

Bischof Kaller schrieb an seine Schwester: „Mit ihm ist ein Priester hingegangen, auf den ich große Hoffnungen gesetzt hatte.“